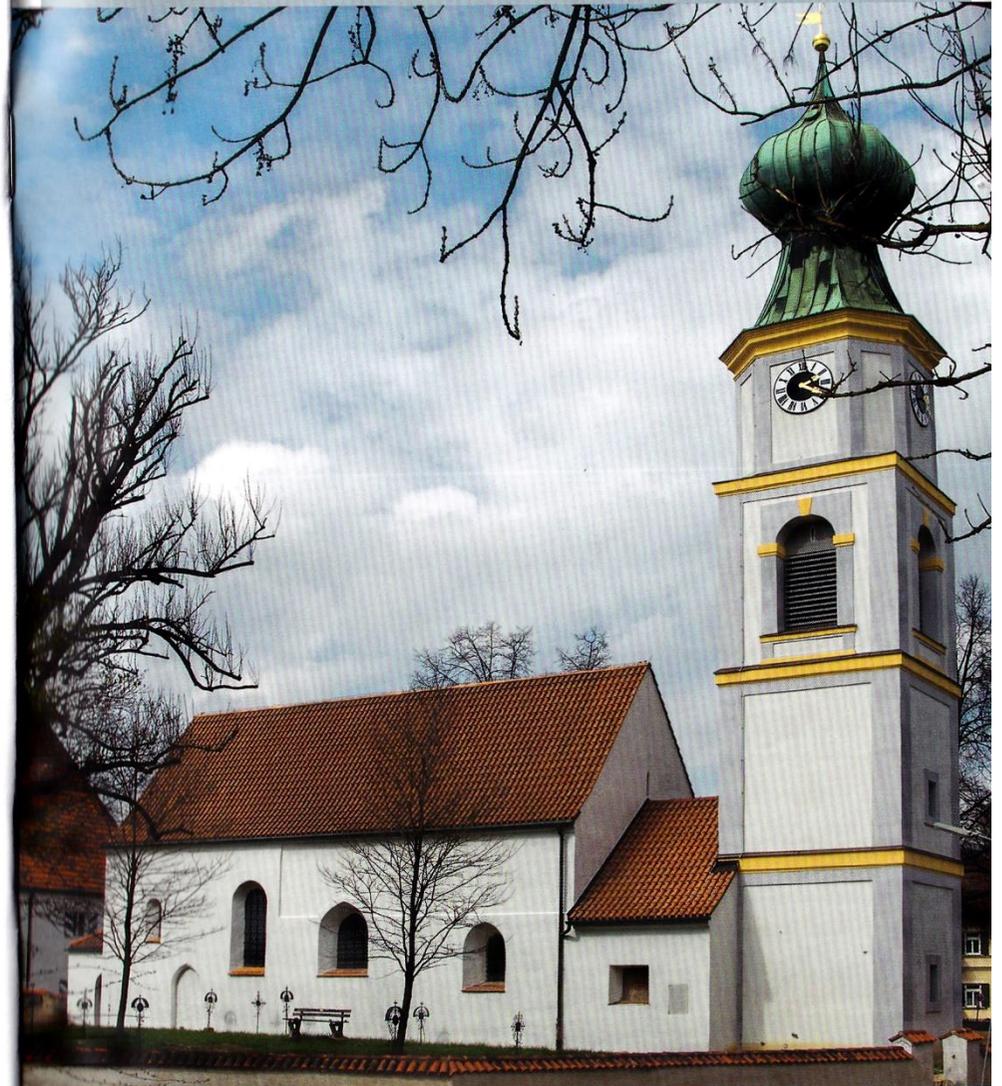


# ST. GEORG OBERMENZING



Eine Handreichung für Kirchenbesucher



Lieber Kirchenbesucher,

herzlich willkommen in unserer ehrwürdigen Kirche St. Georg, einer Filialkirche der Pfarrei „Leiden Christi“ in Obermenzing. Die Motive, sich für dieses Gotteshaus zu interessieren, können vielfältig sein.

Der Kunstfreund etwa wird mit den beiden anderen Filialkirchen der Pfarrei, Blutenburg und Pipping, Vergleiche ziehen, und er wird deren künstlerische und sakrale Einheitlichkeit vermissen.

Der volkskundlich oder lokalgeschichtlich Interessierte wird die Kirche St. Georg wegen ihres Alters als eines der bedeutendsten Monumente der näheren Umgebung schätzen. Ihm wird aber vielleicht gerade nach der in den letzten Jahren durchgeführten Renovierung die Patina des Alten fehlen.

Für den Betenden schließlich wird mit dem Ritus die religiöse Vertrautheit und Innigkeit des Sakralraumes erfahrbar werden.

Die vorliegende Handreichung will versuchen, jedem dieser Bedürfnisse entgegenzukommen. Über die bloße Information hinaus sollen dazu erklärende Querverbindungen aufgezeigt werden.

## ZUR GESCHICHTE

Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Menzing geht auf das sog. „konradische Matrikel“ zurück. In diesem Matrikel, das unter dem Freisinger Bischof Konrad III., „dem Sentlinger“, im Jahr 1315 verfasst wurde, ist ausgeführt, dass Menzing zwei Filialkirchen („duo Mentzing“) habe.<sup>1</sup> Aubing war der kirchliche Hauptort der Gegend östlich der Aubinger Lohe. Weil zum damaligen Zeitpunkt zwischen Ober- und Untermenzing noch nicht unterschieden und die St. Wolfgangskirche in Pipping 1478 errichtet wurde,<sup>2</sup> kann es sich bei den beiden namentlich nicht bezeichneten Kirchen nur um die St. Martinskirche im jetzigen Untermenzing und unsere Obermenzinger Georgskirche handeln. Die urkundliche Nennung besagt freilich nicht, dass die Kirche erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstanden wäre. Aus früheren Zeiten sind nämlich schriftliche Aufzeichnungen im ländlichen und im nicht-höfischen Bereich selten.

Bekannt ist, dass christliche Kirchen häufig an der Stelle heidnischer Kultstätten errichtet wurden.<sup>3</sup> Berücksichtigt man die zahlreichen keltischen Funde nahe der Georgskirche, (z. B. die Gräberfunde an der jetzigen Longinusstraße)<sup>4</sup>, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass unsere Georgskirche an einem ursprünglich keltischen Kultort steht. Als nämlich im ersten nachchristlichen Jahrhundert die Römer kamen, duldeten sie neben ihren römischen Göttern auch die der Kelten.<sup>5</sup>

Wissenschaftliche Untersuchungen belegen weiterhin eine Kontinuität der Georgsverehrung seit römisch-christlicher Zeit<sup>6</sup>. Georgskirchen finden sich häufig an römischen Verkehrswegen.<sup>7</sup> Ein solcher Verkehrsweg<sup>8</sup> überquerte in einer Furt die Würm, die in nächster Nähe an unserer Georgskirche vorbeifließt. Die Römerstraße verlief – etwas südlich der heutigen Friedhofsmauer – in der Linie des „Breiten Wegs“ in Richtung Westen. In einer Urkunde vom 6.11.817 wird der Name Menzing erstmals erwähnt:

Der Edle Cotescalch und sein Bruder Deotpald übergaben der Freisinger Kirche ihren Besitz in „loco nominato Menzinga“, also im heutigen Menzing.<sup>9</sup> Die Bezeichnung „locus“ (Abl. „loco“) läßt immerhin den Schluss zu, dass zu diesem Zeitpunkt bereits eine gewisse be- oder verfestigte bäuerliche Ansiedlung bestand. Ob diese zum Kloster Wessobrunn gehörte, ist nicht geklärt. Ursprünglich ging man davon aus, Herzog Tassilo III. habe diesen Ort zusammen mit Sendling und Moosach dem Kloster Wessobrunn als Stiftungsgut vermacht.<sup>10</sup> Weil die Zuordnung der Liegenschaften zum Kloster Wessobrunn erst in einem Güterverzeichnis aus dem 12. Jahrhundert erwähnt ist, wird diese Annahme zwischenzeitlich in Frage gestellt. Letztlich zwingend ist eine solche Schlussfolgerung indessen nicht. Einerseits ist die Gründungsgeschichte des Klosters Wessobrunn nicht restlos geklärt.<sup>11</sup> Vor allem bleiben die im 8. Jahrhundert an die Kirche übertragenen „hereditates“ hinsichtlich ihrer wahren Ausdehnung und Bedeutung in der Regel unbestimmt. Andererseits ist ein Interesse Herzog Tassilos an der Klostergründung im Westen als Gegengewicht zu den Einflüssen des Freisinger Bischofs naheliegend.<sup>12</sup>

Festzuhalten bleibt die von Anfang an bäuerliche Struktur Menzings; sie ist bis heute spürbar. In der öffentlichen Wahrnehmung tritt das allerdings hinter der Blütenburg etwas zurück. Das „höfische“ Element kam erst im 15. Jahrhundert zur Wirkung. Am 14. Mai 1441 erwarb Herzog Albrecht III. (1401–1460) vom Kloster Wessobrunn im Tausch dessen Besitz in Obermenzing – wohl den größten Teil des Dorfes.<sup>13</sup> Ein Jahr später schlug er das von Wessobrunn erworbene Dorf „in Umformung der hergebrachten Rechte des Klosters“ nicht zu seinem „Verwaltungsbezirk“ Dachau, sondern konstituierte rund um das neuerbaute Schloss die „Hofmark Menzing“<sup>14</sup>.

## BAUGESCHICHTE DER KIRCHE

Konkrete bauliche Nachweise gibt es erst für die romanische Zeit. Bei Renovierungsarbeiten in den Jahren 1969/72 fanden sich Mauerziegel, deren Format nicht vor dem 12. Jahrhundert üblich war; über dem Kreuzrippengewölbe des Presbyteriums entdeckte man ferner in der Südwand<sup>15</sup> romanische Fenster.

1. Chor und Langhaus sind im Außenbau nicht voneinander abgesetzt,<sup>16</sup> weisen aber bei genauer Betrachtung auf mehrere geschichtliche Bauabschnitte hin. So zeigt das Langhaus in ca. 4 m Höhe einen Absatz auf; es dürfte also später erhöht worden sein. Etwa um 1440 wurde das Langhaus nach Westen verlängert und dabei die Mauerstärke verringert, wodurch im Innern – noch heute deutlich erkennbar – ein kleiner Gewinn in der Breite erzielt wurde. Die fünf völlig verschieden gestalteten Fenster in der Südwand der Kirche sind sichtbare Zeitmesser der baulichen Entwicklung.

2. Zweifel bestehen hinsichtlich des vielfach genannten Weihedatums, „3. Mai 1444“. Schaeble<sup>17</sup> bezog das Datum ursprünglich auf die Weihe der St. Georgs Kirche. In den Obermenzinger Heften 1973 widerlegte Alfons Pöhlein<sup>18</sup> jedoch diese Annahme, weil er an Hand einer Urkunde aus dem Pfarrarchiv Aubing nachweisen konnte, dass das Kirchweihfest der Kirche Obermenzing bereits früher, nämlich auf das Jahr 1403 verlegt worden war. Die 1444 den „Martirer Sant Andreas und Sant Görgen“ geweihte Kapelle kann also nur jene in der Blütenburg gewesen sein.

3. Um das Jahr 1610 ließ der damalige Pfleger der Hofmark Menzing, Dr. Burckhart, die Kirche nach Westen erweitern, im Osten die Sakristei<sup>19</sup> an den Ostchor anfügen und umfangreiche Arbeiten im Innern vornehmen.<sup>20</sup>

In der Barockzeit wurde im Westen das Vorhaus hinzugefügt. Heute betritt der Besucher die Kirche von diesem Vorhaus her durch die – ebenfalls aus dieser Zeit stammende – Westtür mit dem zeitgenössischen kunstvoll geschmiedeten Eisengitter von Otto Baier.

4. Besonderer Erwähnung bedarf der in seiner Gestaltung wie Finanzierung außergewöhnliche Turm der Georgskirche. Der mittelalterliche Turm war offensichtlich sehr bald baufällig geworden. Mit dem neuen „Turmbau zu Mentzing“ hat es eine besondere Bewandnis. „Anton von Berchem zu Pluedenburg und Menzing“, hatte 1676 die Hofmark Menzing erworben und schon im Jahr darauf mit dem Neubau des Kirchturms begonnen.

Das ursprünglich kleine Georgskirchlein erhielt einen unverhältnismäßig großen Turm, der in einer Sichtachse des Schlossparks von Nymphenburg liegt. Dieser sollte vom Herzog, wenn er sich dort aufhielt, gesehen werden, um die Bedeutung des Hofmarksherrn zu unterstreichen. Weil die Bautätigkeit offenbar aus Geldmangel zum Erliegen kam, konnte der Turm erst 1679 nach den Plänen Giovanni Antonio Viscardis fertiggestellt werden.<sup>21</sup> Viscardi (geb. 27. Dezember 1645) stammte aus San Vittore, im italienischen Teil Graubündens. Er war auf Veranlassung des Kurfürsten Ferdinand Maria nach München übersiedelt und wurde kurfürstlicher Hofmaurermeister sowie ab 1685 Hofbaumeister. Mit der Familie von Berchem verband ihn eine enge Bindung. Anna Maria von Berchem fungierte als Taufpatin zweier Töchter Viscardis.<sup>22</sup>

Die Finanzierung dieses Bauabschnittes ist allerdings einem pikanten Detail zuzuschreiben, über die eine „Hofzahlamtsrechnung“ Auskunft gibt. Danach erhielt das „Gotteshaus zu Obermenzing zur Erpauung des Kirchturms 114 Gulden 17 Kreuzer und 4 Heller“ an eingegangenen „Ehepruchstraffen“, die das Landgericht Dachau einem Caspar Humppen zu Pelkoven auferlegt hatte.<sup>23</sup>

Nicht geklärt ist, wann genau die kleinere Zwiebel auf den Pyramidenhelm aufgesetzt wurde, wodurch der Turm das heutige charakteristische Aussehen erhielt.

5. Die Kirche verfiel im Laufe der Zeit immer mehr. Das dringende Bedürfnis „die Filialkirche von Obermenzing zu restaurieren und neue Altäre aufzustellen“, konnte 1877 befriedigt werden. Dazu fand sich „ein tüchtiger Meister, der in der Kunstausstellung in Wien und zu München prämiert wurde“ in der Person des Bildhauers Jakob Hoffmann.<sup>24</sup>

6. Nach schweren Kriegsschäden im Zweiten Weltkrieg, die vor allem den Kirchturm betrafen, wurde die Kirche in den Jahren 1969 bis 1972 gründlich restauriert. Dabei kamen vor allem die mittelalterlichen Wandmalereien zutage. Der schlechte bauliche Zustand – insbesondere des Turms – erzwang in den Jahren 2014 bis 2016 abermals eine umfassende Sanierung.

## INNENRAUM

Wenn man die Kirche durch den westlichen Eingang betritt, steht zunächst die großflächige barocke Darstellung des Jüngsten Gerichts über dem Triumphbogen im Vordergrund. Sehr schnell erkennt man, dass sich darunter ältere gotische Malereien verbergen. Diese setzen sich im Altarraum fort und prägen ihn durch ihre Einheitlichkeit in besonderer Weise.

## ALTARRAUM

1. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden alle Wand- und Gewölbemalereien als „Fresken“ bezeichnet. Im engeren Wortsinn trifft der Ausdruck „Fresco“ nur auf Malereien zu, die auf den nassen Putz aufgetragen werden, wobei dieser von den Pigmenten durchfärbt wird. Ein solch „echtes“ Fresko (fresco buono) entstand in mehreren Arbeitsgängen: Zunächst wurde das Mauerwerk mit einem maximal einen Zentimeter dicken Unterputz (mit der Kelle) überzogen. Solange dieser noch einigermaßen feucht war, brachte der Maler mit dem Rötelstift die Komposition für sein geplantes Fresko in einer Zeichnung auf. Solche Zeichnungen finden wir im Altar-

raum der Georgskirche. In einem zweiten Arbeitsgang wurde ein nur wenige Millimeter dicker Feinputz für eine Fläche aufgebracht, die der Künstler noch am selben Tag, solange der Feinputz noch nass war, bemalen musste. Der Kalk diente als Bindemittel, mit dem sich beim Aushärten die direkt aufgetragenen Pigmente (z. B. Grüne Erde oder Grünspan für Grün, Lapislazuli oder Azurit für Blau) dauerhaft verbanden. Die Mehrzahl der mittelalterlichen Wand- und Gewölbemalereien nördlich der Alpen wurden in der sog. Kalk-secco-Technik ausgeführt; dabei wurde in den meisten Fällen die Vorzeichnung auf den noch frischen Kalkputz aufgetragen und ist deshalb bis in unsere Tage haltbar geblieben. Die Ausmalung der Flächen aber erfolgte auf dem bereits trockenen Putz (Kalk-secco-Malerei). Der Kalk band sowohl das weiße Pigment als auch das Bindemittel. Da er aber für die Bindung vorwiegend der dunklen, intensiven Farbpigmente nicht ausreichte, wurde Kasein (meist Kuhmilch) hinzugefügt. Dieses jedoch war der Fäulnis und damit dem Fraß von Kleinlebewesen ausgesetzt. Des-



halb puderte die Kalk-secco-Malerei sehr stark aus, so dass oftmals – wie auch in St. Georg – nur noch die Rötelvorlage erhalten und erkennbar ist.<sup>25</sup>

Selbst wenn man sich heute nicht mehr der ursprünglichen Farbenintensität erfreuen kann, geben die noch wahrnehmbaren Vorzeichnungen der eigenen Vorstellungskraft Raum. So ist der Betrachter nicht unbedingt den manchmal sehr grausamen Detaildarstellungen (z. B. des Martyriums von Heiligen) ausgeliefert. Allerdings braucht man gewisse Vorkenntnisse der religiösen oder legendären Inhalte, um die Bildsprache zu verstehen.

Nachfolgend soll daher die Aussage der Zeichnungen in der Georgskirche durch die Erklärung des Erzählgewandts ergänzt werden.

Unbekannt ist, wer die Wandmalereien geschaffen hat, denn die Künstler des Mittelalters pflegten ihre Werke nicht zu signieren.

## OSTWAND

2. Der erste Blick des Besuchers fällt im Altarraum über dem Eingang zur Sakristei auf Christus in der Mandorla<sup>26</sup>. Als Pantokrator (griech. Alleinherrscher über Himmel und Erde) hält er in der Linken eine Buchrolle oder das Evangelium, die Rechte ist zum Segensgestus erhoben.



Mandorla

3. Damit korrespondieren alttestamentlich links – durch einen Kreis zusammengefasst – Sonne Mond und Urmeer<sup>27</sup>; im Hintergrund dieser Darstellung ein wohl das himmlische Jerusalem versinnbildlichender Turm.

4. Die Verbindung zwischen diesem Kreis und der Mandorla bildet eine Gruppe, in der noch ein Mönch und ein am Nimbus erkennbarer heiliger Priester identifizierbar sind. Ob es sich bei den anderen dargestellten Personen ebenfalls um Heilige handelt, muss offen bleiben. Der Engel in dieser Bildzeile weist mit der Hand ebenso wie der Mönch nach links zu dem oben (3.) beschriebenen Kreis. Möglicherweise wird dadurch die Verbindung zwischen Altem und Neuem Testament angedeutet.

5. Über dieser Bildzeile – durch ein einfaches Ornamentband getrennt – kniet im Bogenscheitel links eine Gruppe von Heiligen und Engeln, in Anbetung des Pantokrators. Diese Darstellung setzt sich im Bogenscheitel rechts von der Mandorla fort. Auch hier sind Einzelheiten nicht mehr erkennbar. Das gilt vor allem auch für den Inhalt der Bilder, die rechts von der Mandorla das oben (2 und 3) beschriebene Band fortsetzen. Der wohl aus der Barockzeit stammende Corpus links von der Sakristeitür kommt aus Südtirol.

## GEWÖLBE

6. Die zentrale Bedeutung des Pantokrators wird im Gewölbe des Altarraums durch die Darstellung der Auferstehung des Herrn an der Ostseite unterstrichen. Christus ist aus einem Fürstengrab auferstanden und sitzt auf dem offenen als gotisches Hochgrab ausgestalteten Steinsarg.



Gotisches Hochgrab

7. Die vier Evangelisten<sup>28</sup> (jeweils mit Spruchband) ergänzen die Auferstehungsszene: Relativ leicht zu erkennen sind der große Adler (Johannes) links (NO) und der Stier (Lukas) rechts oben (SO), während der Löwe (Markus) mit dem sehr bewegt auferichteten Schweif nur mehr fragmentarisch erkennbar ist. Der oben bereits erwähnte Engel (NO) weist dann wohl auf Matthäus hin.

Matthäus (Engel)  
Johannes (Adler)



Markus (Löwe)  
Lukas (Stier)



## TRIUMPHBOGEN

8. Der Ostwand (mit dem Zugang zur Sakristei) steht die Westwand des Presbyteriums mit dem Triumphbogen gegenüber. Dessen zum Altar nach Osten gerichtete Seite weist reichen Freskenschmuck auf. Während das unterste (südliche, vom Altar her gesehen linke) Feld nicht mehr zu deuten ist, stellt die darüber liegende Szene den am Ölberg betenden Herrn dar: Von rechts kommt ein Engel, von links bereits einer der Häscher.



Der obere Teil des Triumphbogens ist dem Martyrium des Soldaten Akakios (Achatius) und seiner Gefährten gewidmet. Die Männer werden in zugespitzte Baumäste gestürzt.<sup>29</sup> Die mit einer Krone versehene Figur am rechten Rand dieser Darstellung dürfte wohl Kaiser Hadrian sein, unter dessen Herrschaft (117–138) sich das Martyrium zugetragen haben soll.<sup>30</sup> Darunter eine in einer Klausur sitzende vornehm gekleidete Frau; eine Hirschkuh (oder ein Jagdhund?) steht vor ihr. Von links kommt ein Jäger, der ins Horn stößt. Nach Pöhlein handelt es sich dabei um Genoveva von Brabant (geb. um 731),<sup>31</sup> eine der rührendsten Gestalten deutscher Sagedichtung. Nach der Legende<sup>32</sup> soll sie von ihrem Gemahl, Pfalzgraf Siegfried, nach der Verleumdung durch den Haushofmeister Golo verstoßen worden sein und als Einsiedlerin im Walde gelebt haben, wo sie sich jahrelang von der Milch einer Hirschkuh ernährt hat. Nach einer inhaltlich sehr ähnlichen Legende fiel auch Berta, die Gattin Pippins des Mittleren (714–768) und Mutter Karls d. Großen, einer ähnlichen Intrige eines Hofmeisters, der sie als Braut nach Weihenstephan führen sollte, zum Opfer.<sup>33</sup> Auch sie wurde

Martyrium des  
Akakios



*Berta, Mutter  
Karls des Großen*

Menzing aufhielt, was sich vermutlich auch in der Erzählwelt erhalten hat, ist es – vor allem wegen der zeitlichen Parallelität der Ereignisse – nicht auszuschließen, dass die Darstellung in der Georgskirche daran in erster Linie anknüpfte.

Unter dieser Darstellung beginnt die Bildreihe der Zwölf Apostel, die sich an der Nordwand des Presbyteriums (dort aber nur noch zum Teil erhalten) fortsetzt.

## NORDWAND



9. Deutlicher ist über diesen Fragmenten die Steinigung des Diakons Stephanus erkennbar – daneben nicht mehr bestimmbare Heilige und darüber Heilige in der Herrlichkeit des Himmels.

*Steinigung des Hl. Stephanus*

10. Aufmerksamkeit verdienen an der Nordwand vor allem zwei Nischen, die bei der Renovierung 1969/72 entdeckt wurden. Die linke hatte eine gemauerte Verbindung nach oben in den Kirchenspeicher und diente wohl als Sakramentshäuschen.

Von der rechten Nische führte ein Kamin schräg nach außen. Weil man darin noch Kienspanreste fand, geht man davon aus, dass diese Nische der Beleuchtung des Presbyteriums diente.



*Tabernakel*

Heute werden die beiden Nischen zur Aufbewahrung des Ziboriums und als Tabernakel genutzt. Ihre geschmiedeten Gittertüren stammen aus heutiger Zeit und sind von Otto Baier gestaltet.

## SÜDWAND

11. Das verhältnismäßig große gotische Fenster (wohl früher mit Glasmalereien versehen) diente der Beleuchtung des Altarraumes. Es ist nach dessen Ausmalung entstanden und unterbricht somit die Bilderfolge.

Die Szene im Bogen zeigt die Anbetung des Kindes durch die drei Weisen. Einer hat seine Krone abge-



*Anbetung des Kindes*

legt und übergibt dem Christkind ein kelchartiges Gefäß (wohl Myrrhe enthaltend), ein zweiter hält ein Rauchfass (Weihrauch), der dritte ein schönes (wohl Gold enthaltendes) Behältnis. Maria, die Mutter des Herrn als Fürstin dargestellt, empfängt auf einem Thron sitzend – das Kind auf ihrem Schoß – die Anbetenden.

Unter dieser Szene und links über dem Fenster fallen zwei Details auf, deren Aussage wegen der Unterbrechung durch das Fenster nicht mehr eindeutig ist: Der Kopf eines Rindes (Hirten- oder Bauernmotiv), darunter im Baumgeäst einsam eine Gestalt, vielleicht König Herodes.

12. Rechts vom Fenster das Martyrium des heiligen Georg und zwar in zwei Bändern.



links: Martyrium  
des Hl. Georg  
rechts: Hl. Georg  
– Kampf mit dem  
Drachen

Das obere Band zeigt die schrecklichen Foltermethoden nach der bereits auf das 5. Jahrhundert zurückgehenden Heiligenvita. Der Heilige liegt auf einer Steinbank; ein Henker treibt ihm einen Nagel in den Kopf, von rechts kommt ein Scherge mit einer Steinwalze, dahinter ist ein Hängefoltergerät deutlich erkennbar. Links davon – nur noch schemenhaft sichtbar – ein Priester im Meßgewand mit gefalteten Händen und eine soldatisch gekleidete Figur.

Das untere Band schildert den erst 700 Jahre später – also in der Zeit des Rittertums – erwähnten Kampf Georgs mit einem Drachen, der die Königsstadt Silena bedroht. Am rechten Rand dieser Szene ist noch der Kopf einer gekrönten Frau erkennbar. Es könnte sich um die vor dem Drachen gerettete Königstochter handeln, die nach der Legende den Namen Margarete getragen haben soll. Diese Namensgleichheit ist wohl der Grund dafür, dass in vielen Georgskirchen auch die Hl. Margarete verehrt wird (vgl. dazu die Ausführungen zum linken Seitenaltar.)

Ob es sich beim Hl. Georg um eine historische Person handelt, ist zweifelhaft. Er soll um 280 in Kappadokien geboren sein, unter dem römischen Kaiser Diokletian als höherer Offizier gedient haben und um das Jahr 303 der Christenverfolgung zum Opfer gefallen sein.

Insbesondere die Drachenlegende spiegelt die Erzählung aus der griechischen Sage von Perseus wider, der Adromeda, die einem von Poseidon geschickten Meeresungeheuer geopfert werden sollte, errettete. Als sich das Untier Andromeda, die am Abhang einer Steilküste an einem Felsen angekettet war, näherte, tötete Perseus es mit einem Schwertstreich (nach anderer Version, indem er ihm das Gorgonenhaupt entgegenhielt, wodurch das Untier zu Stein erstarrte).<sup>35</sup>

## LANGHAUS

Während der Altarraum nach der Freilegung der gotischen Fresken ein sehr geschlossenes Bild (früh-) gotischer Raumgestaltung vermittelt, ist der Gemeinderaum heute durch eine Vielzahl von Relikten der verschiedensten Stilepochen geprägt. Es gibt auch keine bildlichen Belege dafür, wie die Kirche in früherer Zeit ausgesehen haben mag.

Lediglich eine Postkarte, wohl aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zeigt den Zustand vor der Restaurierung zwischen 1968 und 1972: eine einfache Dorfkirche mit der üblichen neugotischen Innenausstattung.

Die Gestaltung des Kirchenraums anlässlich der Restaurierung nach 2014 konnte nicht dazu dienen, einen Urzustand wiederherzustellen, sondern das Vielfältige zu einer theologisch und kunstgeschichtlichen stimmigen Einheit zusammenzuführen.

1. Dominiert wird das Kirchenschiff von der Darstellung des Jüngsten Gerichts auf der Westseite des Triumphbogens. Gestiftet wurde die Wandmalerei von Dr. Burckhart, dem Leibarzt Wilhelms V. (dem Vater des späteren Kurfürsten Maximilian I.). Wilhelm V. hatte sich die Nutzung der Pflugschaft der Hofmark Menzing vorbehalten und sie von 1601–1612 an Burckhart abgetreten. Burckhart verlor sein Amt wegen mangelnder Rechnungslegung und wegen zu hoher Strafen, die er im Rahmen der ihm als Pfleger zustehenden niedrigen Gerichtsbarkeit verhängt hatte.<sup>36</sup>

Jüngstes Gericht



2. Der thronende Christus hoch oben ist die zentrale Person, um die sich die Seligen des Himmels in festlichen Gewändern scharen: Zur Rechten (vom Betrachter aus links) knien Maria und hinter ihr ausschließlich Frauen (identifizierbar Katharina). Spiegelbildlich dazu versammeln sich hinter Johannes dem Täufer – zur Linken Christi – nur Männer.



Deesis

Diese Gruppierung – Christus, Maria, Johannes – wird auch „Deesis“ genannt. Für sie gibt es mehrere Deutungsmöglichkeiten: Nach der einen bittet Maria um die Gnade des Herrn, während Johannes der Täufer, der der Priesterkaste entstammte, für die Gesetzmäßigkeit steht. Einer anderen Deutung zufolge versinnbildlicht Johannes die Gläubigen des Alten Testaments, Maria jene des Neuen Testaments.

Hingewiesen sei auf ein kleines Detail: Zu Füßen des Weltenrichters ist eine liegende Gestalt in blauem Gewand – wegen der vielen Restaurierungen nur noch schemenhaft – erkennbar. Ob es sich hierbei um die leiblich in den Himmel aufgenommene – dem Gericht also nicht mehr unterworfenen – Gottesmutter handelt, muss der gläubigen Phantasie des Betrachters überlassen bleiben. Für eine solche Deutung spräche jedenfalls eine Parallele zur Pippinger Kirche. Dort beherrscht der Tod Mariens den östlichen Triumphbogen des Altarraums und das Sterbebett ist ähnlich diagonal in den Raum gestellt wie hier in St. Georg.

Unterhalb einer Wolkenschicht: Die Auferstehung der Toten am Tag des Jüngsten Gerichts. Engel scheiden Gute und Böse. Ein Engel mit dem Flammenschwert treibt eine Gruppe von Verdammten dem gekrönten Höllenfürsten und seinen Gehilfen entgegen.<sup>37</sup>

Für das komplexe Thema der Auferstehung des Menschen, das jenseits aller Vorstellungskraft liegt, liefern das Alte und Neue Testament keine zusammenhängende erzählerische Vorlage, die den Künstlern oder ihren Auftraggebern als allgemein verbindliche Grundlage für die Gestaltung hätte dienen können. Vielmehr formte sich aus einzelnen Passagen – vor allem bei Ezechiel und den Evangelisten Matthäus und Johannes – ein Formenrepertoire, das seit der karolingischen Kunst eine gewisse Verbindlichkeit gewann.<sup>38</sup>

Die Jahreszahl 1771 in der Spitze des Kielbogens belegt, dass das Gemälde einerseits schon nach etwa 150 Jahren renovierungsbedürftig geworden war und andererseits, dass Menzing sich in dieser Zeit offenbar großer Wertschätzung beim Münchner Hof erfreute.<sup>39</sup>

Unterhalb der ornamenthaften Begrenzung des „Jüngsten Gerichts“ sind an der linken (nördlichen) Seite des Triumphbogens als Reste einer früheren gotischen Bemalung die Beine von sonst nicht mehr identifizierbaren Personen erkennbar.

Darunter: zwei jeweils in einem Rahmen zusammengefasste Bilder von Heiligen, die nur noch schemenhaft erhalten und deswegen schwer zu erläutern sind

3. Bei den beiden Frauengestalten mit Krone unter einem Bogen vor einem dunklen Hintergrund auf der linken Seite dürfte es sich links um die heilige Barbara handeln, ausgewiesen durch Kelch und Hostie, und rechts möglicherweise<sup>40</sup> um die heilige Margarete, die wegen der Namensgleichheit mit der Fürstentochter<sup>41</sup>, die der hl. Georg nach der Legende (vgl. oben 13) gerettet haben soll, häufig in Georgskirchen zu finden ist.

Die Frauengestalt des rechten Personenpaars (in viereckigem Rahmen vor hellem Hintergrund) dürfte wegen des Kreuzes, das sie in der Hand hält, die heilige Helena sein.<sup>42</sup> Sie soll auf einer in hohem Alter unternommenen Jerusalemreise (wohl um das Jahr 326) das Kreuz Christi aufgefunden haben.<sup>43</sup>



Barbara, Margarete, Helena und Konstantin

4. Die zweite Figur, die Helena gegenübersteht, ist demnach ihr kaiserlicher Sohn, Konstantin der Große.<sup>44</sup>

Um diese Kreuzauffindung ranken sich zwei Legendenstränge. Der eine betrifft die Auffindung als solche,<sup>45</sup> der andere, auf die „Legenda Aurea“ des Jakobus de Voragine zurückgehende, bringt das Holz des Kreuzes in Verbindung mit dem Baum des Lebens und verweist auf die Königin von Saba,<sup>46</sup> die diesen Zusammenhang seherisch erkannte.

In gedanklicher Verbindung mit der Auffindung des Kreuzes muss auf die Nachbildung der sog. „Heiligen Lanze“ an der Südwand hingewiesen werden (vgl. nach-



Turmkreuz

folgend 10.), die einen Kreuzpartikel enthält. Als äußeres Zeichen der besonderen Verehrung des heiligen Kreuzes ziert ein griechisches Kreuz (im süddeutschen Raum auch als Scheyerner Kreuz bezeichnet) die Spitze des Kirchturms. Die Vermehrung der Kreuzarme ist in der Kunst der Ostkirche geläufig.<sup>47</sup>

5. Ermöglichen die Darstellungen auf der linken (nördlichen) Seite des Triumphbogens noch eine – wenn auch vage – Zuordnung (vgl. oben 3.), so ist das bei den entsprechenden Fragmenten auf der rechten (südlichen) Seite nicht mehr möglich. Vielleicht handelt es sich um Bilder von Heiligen, die eine „Memoria“ in den Reliquien des heute nicht mehr vorhandenen Seitenaltars hatten.

Aufmerksam zu machen ist auf den Rest einer Malerei, der sich an der Nordwand des Kirchenschiffes unmittelbar an die oben beschriebenen Malereien über dem linken Seitenalter anschließt: An einem Tisch sitzt ein Schreiber, davor steht ein Mann. Pöhlein vermutet, dass es sich um das Verhör eines Bekenntners handeln könnte.<sup>48</sup>

6. Die Kirche hatte eine hochliegende Bretterdecke mit Leisten und Rosetten in den Feldern. Nach der überlieferten Inschrift eines Glasgemäldes, das seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen ist, wurde die Decke im Jahre 1610 von Dr. Jakob Burckhart gestiftet. Der frühere Diözesankonservator Dr. Sigmund Benker bezeichnet sie in einer gutachtlichen Stellungnahme vom 3.11.1967 als „ein seltenes und durch die genaue Datierung besonders kostbares Werk“.<sup>49</sup> Wieviel von dieser ursprünglichen Decke heute noch erhalten ist, muss dahingestellt bleiben. Schon Benker erwähnt, dass beim Einbau einer oberen Empore im 19. Jahrhundert ein Stück der alten Decke verloren gegangen war. Dass der verbliebene Teil bei der Restaurierung 1969/1972 ohne Rücksicht auf die wenige Jahre zurückliegende fachliche Einschätzung gänzlich beseitigt worden wäre, ist unwahrscheinlich. Die Restaurierung erfolgte in enger Abstimmung mit dem Kunstreferat der Erzdiözese. Es ist eher zu vermuten, dass schadhafte Teile großflächig ersetzt werden mussten, und dadurch der Eindruck entstanden ist, die jetzige Decke sei völlig neu.<sup>50</sup>

Die Kassettendecke unterstreicht durch ihre ruhige Flächigkeit die Dynamik in der Darstellung des Jüngsten Gerichts. Es muss der Beurteilung des Besuchers überlassen bleiben, in wieweit die den heiligen Geist versinnbildlichende Taube, die im Rahmen der jüngsten Renovierungsmaßnahmen angebracht wurde,<sup>51</sup> diese Relation von der Thematik und der Dimension her berührt.

7. Der Zeit um 1610 dürften auch die Empore entstammen und die barocke Reihe der Zwölf Apostel.<sup>52</sup> Über die Provenienz dieses Zyklus finden sich keine genaueren Angaben.

Apostelzyklus



8. Die Kirche besaß zwei – bereits 1560 erwähnte und 1620 von dem Pfleger Burckhart „gemahlen und von Schreinerarbeit“ eingefasste – Seitenaltäre. Sie wurden 1709 neu geweiht: Der auf der Evangelienseite dem Heiligen Kreuz, und der auf der gegenüberliegenden Epistelseite der hl. Maria.

Die alten Altaraufsätze, welche 1890 durch neugotische ersetzt wurden, sind verloren gegangen. Selbst der Altartisch auf der Epistelseite besteht nicht mehr. Dort ist seit 2016 ein Taufstein aufgestellt. Er befand sich wohl ursprünglich schon in St. Georg. Die Ähnlichkeit in der Ausführung (nach Form und Material: Untersberger Marmor) mit dem in der Blütenburgkapelle legt den Schluss nahe, dass er zur gleichen Zeit entstanden sein könnte. Beim Bau der neuen Pfarrkirche



Taufstein

„Leiden Christi“ (1923/1924) wurde er übergangsweise dort aufgestellt.<sup>53</sup> Dass man auf den Taufstein aus der Georgskirche zurückgriff, liegt nahe. Die Georgskirche hatte mit der zunehmenden Siedlungstätigkeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Funktion einer Pfarrkirche, obwohl sie das förmlich nie war.<sup>54</sup>

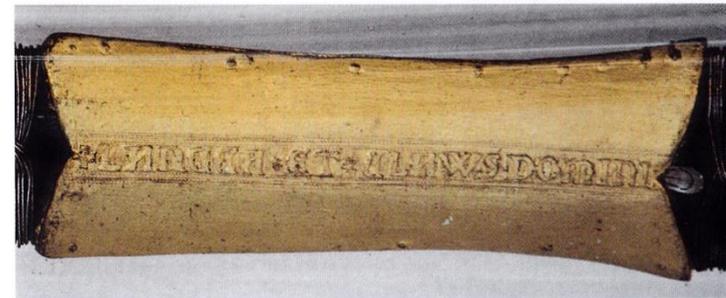
9. Ebenfalls neu gestaltet wurde 2016 der nördliche Seitenaltar. Weil davon keine Beschreibungen aus mittelalterlicher Zeit vorhanden sind, ergänzen nun zwei Ikonen aus Moldavien den Altartisch. Die mehrere Jahrhunderte alten, genau aber nicht datierbaren Ikonen – links Maria, rechts Christus – hat Pfarrer Stahl Schmidt für St. Georg gestiftet.

Ikonen



Die Tafeln sind in eine geschmiedete und farblich der Umgebung angepasste Halterung eingefügt. Damit wird formal an ein in gotischer Zeit sicherlich vorhandenes Retabel (Altaraufsatz) angeknüpft. Inhaltlich stellen die Ikonen einen Bezug mit der vor allem in der byzantinischen Kirche gepflegten Verehrung des Hl. Kreuzes her. Sie wird durch die gotischen Wandmalereien (St. Helena und Constantin) dahinter und die „Heilige Lanze“ mit der Kreuzesreliquie (vgl. nachfolgende Nr. 10) an der Südwand des Langhauses betont.

10. Besonders hinzuweisen ist auf das zuletzt genannte älteste Ausstattungsstück von St. Georg, das Reliquiar mit der Spitze der sogenannten „Heiligen Lanze“. Schahle schreibt dazu:<sup>55</sup> „Das Merkwürdigste, was unsere trauliche Dorfkirche birgt, ist an der Südwand in einem Glassturz geborgen: Eine über 1/2 m lange, mit vergoldeten Arabesken verzierte Lanzenspitze, bezeichnet als Waffe des hl. Longinus, desselben, der die Seite des gekreuzigten Heilandes durchstoßen hat.“ Diese aus vorkarolingischer Zeit stammende Flügellanzenspitze enthält einen Eisenstift oder jedenfalls Späne vom Kreuz Christi, das die hl. Helena aufgefunden haben soll<sup>56</sup> (vgl. oben linker Seitenaltar). Sie wurde als Lanze des Longinus bezeichnet, weil Kaiser Heinrich I. diese Christusreliquie bei seinem Sieg über die Ungarn am Longinustag 955 mit sich geführt hatte.<sup>57</sup> Sie war seit der Kaiserkrönung Ottos III. (996) in Rom zentraler Bestandteil der Reichsinsignien, die heute im Kunsthistorischen Museum Wien verwahrt werden.



oben: Heilige Lanze

links: Goldenes Mittelstück der Lanzenspitze

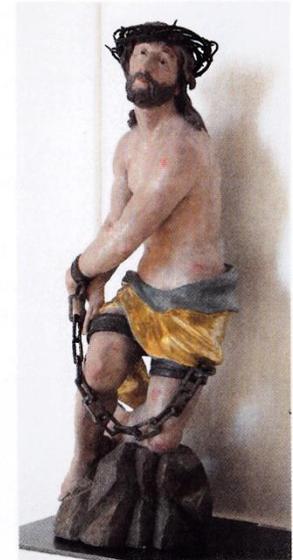
St. Georg besitzt eine der wenigen mittelalterlichen Nachbildungen davon. Sie war – wie sich aus einem Inventarverzeichnis ergibt – Teil des 1388 in Andechs aufgefundenen Reliquienschatzes, der im Zusammenhang mit dem großen Gnadenjahr 1392 nach München überführt wurde.<sup>58</sup> Herzog Sigismund, der eine besonders intensive Reliquienverehrung betrieb, vertraute sie wohl im Rahmen einer Messstiftung der Georgskirche an. 1497 gab er den Auftrag, eine sog. Heiltumstafel<sup>59</sup> – ursprünglich in der Schlosskapelle Blütenburg und jetzt im Bayerischen Nationalmuseum – anzu fertigen. Darauf ist auch diese Nachbildung der heiligen Lanze dargestellt.



11. Von hohem Wert ist die Kreuzigungsgruppe aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts an der Nordwand des Kirchenschiffs. Es drängt sich eine Parallele zu der Kreuzigungsgruppe in Pipping<sup>60</sup> auf, die sich jetzt im Bayerischen Nationalmuseum befindet. Wenngleich die Figuren in St. Georg nicht so lebendig wirken wie solche aus der Werkstatt des 1518 verstorbenen Erasmus Grasser, ist eine „Anmutung davon“ jedenfalls nicht auszuschließen. Die beiden Assistenzfiguren zeigen eine stilistische Nähe zu jenen in der Pullacher Kirche.<sup>61</sup>

links: Kreuzigungsgruppe  
nächste Seite  
oben: Christus in der Rast  
unten: Hl. Georg

12. Der „Christus in der Rast“ bzw. „im Elend“ zeigt den gegeißelten Heiland zwischen Dornenkrönung und Kreuzigung auf einem Baumstumpf oder Stein sitzend.<sup>62</sup> Der Bildtypus knüpft an keine konkrete biblische Schilderung an. Seit dem 14. Jh. (als das päpstliche Interdikt Ludwig dem Bayer und seinen Untertanen öffentliche Gottesdienste, kirchliche Hochzeiten und Begräbnisse untersagt hatte) dienten solche Bilder den Gläubigen in ihrer existenziellen Verunsicherung als neue Form privater religiöser Andacht.



Die Skulptur in St. Georg trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1791. Sie gehörte also nicht zur ursprünglichen Ausstattung der Kirche, ist jedoch wohl in einem Inventar aus dem Jahr 1809 erwähnt.<sup>63</sup> Einige ältere Bewohner Menzings glauben sich zu erinnern, dass sie früher in einem Bildstock oder einer Kapelle auf dem Weg zwischen St. Georg und der Blütenburg aufgestellt war. Nach der Renovierung 1969/72 stand sie jedenfalls auf der Mensa des nördlichen Seitenaltars. Jetzt hat sie an der Südwand – nahe dem Eingang – auf einem Sockel aus Edelstahl in der Nische eine dem Bildmotiv angemessene Situierung gefunden.

13. Ihr gegenüber ist jetzt auf einer gemauerten, weiß gekalkten Konsole die 1877 von Jakob Hoffmann geschaffene Mittelstatue (Georg) des früheren neugotischen Hochaltars zu finden.<sup>64</sup> Nach der Restaurierung 1969/72 stand sie auf einem Holzsockel an Stelle der Mensa des rechten Seitenaltars.



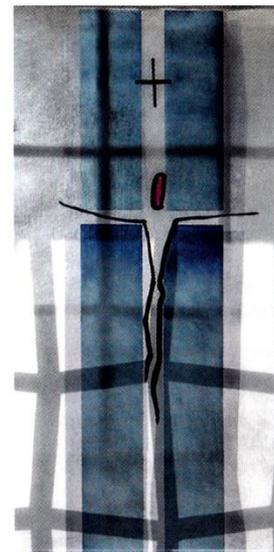
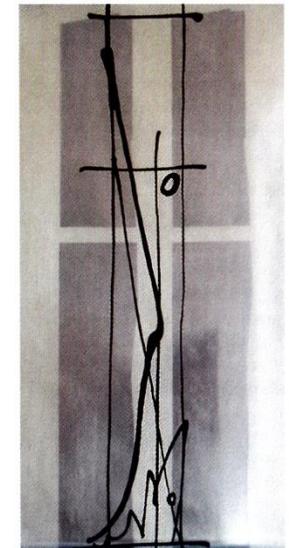
14. Neben dieser Skulptur findet sich die Darstellung des gekreuzigten Heilands (Kopie eines Rubensgemäldes), die bisher in der Nische an der rückwärtigen Südwand hing (dort jetzt „Christus in der Rast“).

15. Das Marienbild, das bis zur jüngsten Umgestaltung des Eingangsreichs unter der Empore an der Nordwand hing, befindet sich nun auf der Empore neben der Orgel. Es handelt sich um eine Kopie des Gnadenbildes, das Lukas Cranach 1537 für den Innsbrucker Dom geschaffen hat.<sup>65</sup> Der mit dem Original natürlich nicht vergleichbare Zustand ist auch darauf zurückzuführen, dass die Kopie beim Brand des Marienaltares 1747 „halb verprunnen“ war. Das Marienbild ist nun mit der Kopie der Sixtinischen Madonna in ihrem ovalen Rahmen und vor allem mit der aus der Zeit um 1730 stammenden Orgel zu einem innenarchitektonischen Ensemble zusammengeführt.



Orgel

16. Die Orgel wurde bei der Renovierung der Kirche 1969/1972 abgebaut und ihre Teile in der Pfarrkirche „Leiden Christi“ aufbewahrt. 1985 konnte sie nach einer Restaurierung durch den Orgelbaumeister von Kerssenbrock und der Wiederherstellung des Rokokogehäuses durch den Restaurator Mayrhofer in St. Georg wieder aufgestellt werden. Weil es im Raum München keine Kirchenorgel aus ihrer Entstehungszeit mehr gibt, ist sie „als Relikt einer vergangenen Epoche von unschätzbarem Wert“<sup>66</sup>.



Impressionen aus der Sakristei (siehe auch Fußnote 19)



„Die Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder,  
sondern macht sichtbar.“

Paul Klee

#### QUELLENANGABE

- <sup>1</sup> Franz Schaehle, „Die Hofmark Menzing“ (1927), S. 103. Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 138
- <sup>2</sup> Selbst der kleine Vorgängerbau dürfte erst um das Jahr 1350 entstanden sein, vgl. Lothar Altmann und Wilhelm Gessel „Neues zu St. Wolfgang im ehemaligen Weiler Pipping“ in Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 1981, S. 178
- <sup>3</sup> Kurt Reindl in Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte (1981), Bd. 1, S. 192
- <sup>4</sup> Kurt Reindl in Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte (1981), Bd. 1, S. 192
- <sup>5</sup> Michael Altjohann in „Römer zwischen Alpen und Nordmeer“, Katalog zur Landesausstellung des Freistaats Bayern 2000, S. 237
- <sup>6</sup> Sigrid Braunfels Esche, „Sankt Georg Legende Verehrung Symbol“ (1976), S. 77
- <sup>7</sup> Archäologische oder gar urkundliche Nachweise finden sich aber kaum.
- <sup>8</sup> Franz Schaehle, „Pasing in Geschichte und Gegenwart“ (1921), S. 15, verweist in diesem Zusammenhang auf den Katasternamen „Heerstraße“; die Straßenbezeichnung besteht noch heute. Vgl. auch: Joseph Scheidl, Altstraßen im Raume von Dachau und Fürstenfeldbruck, Amperland, 1965, S. 51 f.; ferner: zu neueren Forschungen über die Routenführung von Römerstraßen: Hans Bauer, „Die römische Fernstraße Salzburg-Augsburg“, Oberbayerisches Archiv, 2006, S. 67 ff
- <sup>9</sup> Im einzelnen dazu Adolf Thurner, „Schloß und Hofmark Menzing – Band 1 –I“ 2007, unveröffentlichtes Manuskript CD-ROM, S. 67 f.
- <sup>10</sup> Adolf Thurner, „Obermenzing, Geschichte und Geschichten“, 1988, S. 7
- <sup>11</sup> Ludwig Holzfurtner, „– Gründung und Gründungsüberlieferung – Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung“, 1984, S. 194, Münchner Historische Studien Band XI
- <sup>12</sup> Richard Bauer in Oberbayerisches Archiv 128 Bd., 2004, S. 25 und S. 17
- <sup>13</sup> Johannes Erichsen, „Umriss Blutenburger Geschichte“ in „Blutenburg, Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing“, 1983, S. 33
- <sup>14</sup> Johannes Erichsen, w.o. S. 34. Allgemein zum Wesen der Hofmark: Pankraz Fried, in „Blutenburg, Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing“ 1983, S. 227, und Johannes Wittmann, Obermenzinger Hefte, 2011, S. 5
- <sup>15</sup> Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 136 f
- <sup>16</sup> Die Kirche hat (einschließlich des 30 m hohen Turms und des westlichen Vorhauses) eine Länge von 30 m. Der Altarraum misst 5,70 x 4 m, das Langhaus 8 x 12 m
- <sup>17</sup> Franz Schähle, „Die Hofmark Menzing“, (1927), S. 82
- <sup>18</sup> Obermenzinger Hefte, 1973, S.149
- <sup>19</sup> Sie besitzt einen eigenen Zugang von der Nordseite her, der durch ein von Otto Baier 2016 einfühlsam gestaltetes schmiedeeisernes Tor gesichert ist. Die Sakristei wurde im Rahmen der jüngsten Sanierungsarbeiten neu gestaltet und mit modernen Glasarbeiten (Nordfenster Hl. Georg, Südfenster Kreuz mit Christus) der Bayerischen Hofglasmalerei Gustav van Treeck, München, versehen.
- <sup>20</sup> Johannes Erichsen, Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing, S. 305
- <sup>21</sup> Johannes Erichsen, Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing, S. 41
- <sup>22</sup> Zum Werk Viscardis vgl. Karl-Ludwig Lippert, „Giovanni Antonio Viscardi“, Studien zur alt-bayerischen Kirchengeschichte, 1969, S. 1 ff, und Lebenslauf S.136 ff.
- <sup>23</sup> Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 156 f
- <sup>24</sup> Dr. Stefan Nadler, Die Katholische Filialkirche St. Georg in München – Obermenzing“, S. 49 f
- <sup>25</sup> Gottfried Kiesow in Monumente, 2001, S. 54 ff.
- <sup>26</sup> Italienisch für „Mandel“ – Sinnbild der Vollkommenheit und Göttlichkeit
- <sup>27</sup> „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde war öde und leer, Finsternis lag über der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ (Moses 1,1 f).

- <sup>28</sup> Festlegung durch Gregor d. Gr. (590–604), vgl. Büttner/Gottdang, „Einführung i.d. Ikonographie“, S. 96. Johannes: Adler; Prolog über den Logos: „Er hat sich aufgeschwungen wie ein Adler“. Lukas: Stier als Opfertier; Lukas 1 beginnt mit dem Opfer des Priesters Zacharias. Markus: Löwe, die Predikt des Täufers Johannes wird in Markus 1 mit dem Brüllen eines Löwen verglichen. 40.3; Matthäus: Engel oder Mensch, Stammbaum Jesu Christi
- <sup>29</sup> Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, S.21. Ähnliche Darstellungen finden sich übrigens in der Pfarrkirche in Laufen und in der Kirche St. Georgen in Traunreuth
- <sup>30</sup> Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 186
- <sup>31</sup> Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 186
- <sup>32</sup> Rudolf Eger, „Sagen aus aller Welt“, (1945), S. 98
- <sup>33</sup> Gisela Schinzel-Penth, „Sagen und Legenden um das Fünfseenland und Wolfratshausen“, (2008), S. 21 ff.
- <sup>34</sup> Franz Schaehle, „Pasings Entwicklung – Von der Erdgrube zum Eisenbahnknotenpunkt“, S. 18
- <sup>35</sup> DTV Lexikon der antiken Mythen und Gestalten, S. 48, Stichwort Andromeda
- <sup>36</sup> Dazu Johannes Erichsen, in Blütenburg „Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing“, S. 293
- <sup>37</sup> Zur Theologie dieser Darstellung im einzelnen Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 185
- <sup>38</sup> Cornelia Syre, „Die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ in „zur Debatte 210“, S. 42
- <sup>39</sup> Z. B. hatte sich Kurfürstin Therese Kunigunde, die Gemahlin Max Emanuels, ab 1702 Wohnräume im Herrenhaus der Blütenburg einräumen lassen.
- <sup>40</sup> Vielleicht handelt es sich aber auch um eine nicht mehr konkretisierbare Heilige, deren Patronat mit dem davor befindlichen Altar Verbindung hatte (Pöhlein aaO, S. 184)
- <sup>41</sup> Vgl. Peter Hawel, „Lexikon zur Kunst & Geschichte“, S. 454
- <sup>42</sup> Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, 1968, S.279 f.
- <sup>43</sup> Helena wurde wahrscheinlich in Trier geboren, war Gastwirtin und Konkubine (Ehefrau) des Constantius Chloarus; aus dieser Verbindung ging Kaiser Constantin der Große hervor. Helena starb 80-jährig als Nonne.
- <sup>44</sup> Geb. 274, aufgewachsen im Soldatenlager seines Vater Constantius Chlorus, dem er 306 nachfolgt. 312 besiegt er in der berühmten Schlacht an der Milvischen Brücke seinen Mitkaiser Maxentius. Er erlässt 313 das Mailänder Edikt, erhebt 324 das Christentum zur Staatsreligion und beruft 325 das erste ökumenische Konzil ein. Die Taufe erhält er erst 337 auf dem Totenbett. Ausführlich zur religiösen und kulturellen Bedeutung Konstantins: Florian Schuller und Hartmut Wolf „Konstantin der Große – Kaiser einer Epochenwende“, (2007)
- <sup>45</sup> Ein Jude, der als einziger die Stelle kannte, an der das Kreuz vergraben sein sollte, führte Helena – mehr oder weniger unter Zwang – dorthin. Man begann zu graben und fand drei Kreuze konnte aber das Kreuz Christi nicht von denen der Schächer unterscheiden. Darum legte man die Kreuze in die Heilige Stadt und wartete auf ein Zeichen. Als man einen toten Jüngling vorübertrug, legte man die drei Kreuze nacheinander auf den Toten. Beim dritten Kreuz wurde der Jüngling alsbald lebendig, stand auf und lobte Gott. Helena brachte das heilige Kreuz ihrem Sohn Konstantin nach Konstantinopel. 614 entführten die Perser das Kreuz, der byzantinische Kaiser Herakleios gewinnt es aber wieder zurück. Fortan spielt Byzanz eine führende Rolle in der Kreuzverehrung und vor allem in der Vergabe von Kreuzreliquien. Darauf ist möglicherweise zurückzuführen, dass die Türme von Kirchen mit Kreuzreliquien häufig von einem griechischen Kreuz mit Doppelbalken bekrönt werden.
- <sup>46</sup> Als Adam im Sterben lag, zog sein Sohn Seth zum Paradies, um heilendes Öl vom Baum des Mitleids zu holen. Dies wurde ihm zwar verweigert, doch Michael gab ihm ein Reis vom Baum des Lebens, das Seth auf das Grab seines währenddessen verstorbenen Vaters pflanzte. Salomon ließ später den prächtigen Baum fällen, doch konnte er beim Bau des Tempels in Jerusalem dort nicht eingefügt werden, weshalb man ihn als Brücke über einen Fluss benutzte. Die Königin von Saba erkannte anlässlich ihres Besuchs bei Salomo das Holz. Später sollte daraus das Kreuz Christi geschaffen werden. (George Every, „Das Christentum und seine Legenden“, 1990, S. 56 f)

- <sup>47</sup> Der Typus des zweibalkigen Kreuzes hat sich im 9. Jahrhundert unter Kaiser Theophilos im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts als Hoheitszeichen des byzantinischen Reiches durchgesetzt. Vgl dazu insbesondere Marianne Stössl in „Heilig Kreuz in Donauwörth“, 1987, S. 44.
- <sup>48</sup> Alfons Pöhlein, Obermenzinger Hefte, 1973, S. 186
- <sup>49</sup> Wörtlich zitiert von Alfons Pöhlein in Obermenzinger Hefte, 1968, S. 17.
- <sup>50</sup> Auch in den Kostenaufstellungen für die damaligen Restaurierungsmaßnahmen findet sich kein Anhalt für die doch erheblichen Aufwendungen, die bei einer völligen Erneuerung wohl angefallen wären. Hingegen ist für die Reparatur der Rosetten der Decke der relativ geringe Betrag von 644,20 DM vermerkt; vgl. Stefan Nadl, „Die Katholische Filialkirche St. Georg in München-Obermenzing“, 2015, S. 82
- <sup>51</sup> Die Skulptur gehört nicht zur originalen Ausstattung der St. Georgskirche. Eine in Metall gearbeitete farblich gefasste Taube von etwas geringerer Dimension, die bisher an der Wand der Orgelempore angebracht war, deren Alter und Herkunft ebenfalls unbekannt ist, befindet sich jetzt in der Sakristei.
- <sup>52</sup> Lothar Altmann, iP Kunstführer, (1999), S. 26
- <sup>53</sup> Aus einer 1925 von Richard Hoffmann verfassten kleinen Monografie „Die Passionskirche von Obermenzing“ (S.13) ergibt sich, dass bei der Einweihung der neuen Pfarrkirche am 9. November 1924 das als Mittelpunkt der Taufkapelle „geplante“ Taufbecken noch nicht vorhanden war: „Den Entwurf zu dem Taufstein behält sich wieder Architekt Buchner vor. Das Becken soll in Ruhpoldinger Marmor ausgeführt und mit Plastiken von Bildhauer Panzer geschmückt werden.“
- <sup>54</sup> Wie eingangs bereits erwähnt, gehörte St. Georg seit dem Mittelalter zur Pfarrei St. Quirin in Aubing; es hatte aber mit dem Benefiziaten von Blütenburg einen ständigen Seelsorger. 1881 kam Obermenzing zum Sprengel der damals eben selbständig gewordenen Pfarrei Maria Geburt in Pasing. Erst 1922 wurde es zur Pfarrei erhoben.
- <sup>55</sup> Franz Schaehle „Die Hofmark Menzing“, (1927), S. 86f
- <sup>56</sup> Auf dem mit Ziernägeln beschlagenen goldenen Mittelstück steht in altertümlichen Lettern: „Lancea et clavus Domini“ = Lanze und Nagel des Herrn (Franz Schaehle, S. 86)
- <sup>57</sup> Ausführlich dazu Katalog zur Bayer. Landesausstellung 2002 Kaiser Heinrich II, S. 177
- <sup>58</sup> Schwaiger in „Monachium Sacrum“, (1994), Bd. 1, S. 60
- <sup>59</sup> Dazu ausführlich Diana Brinkmeyer, „Die Ausstattung der Schlosskapelle zu Blütenburg“ bisher unveröffentlichte Magisterarbeit am kunsthistorischen Institut Berlin, S. 27 ff
- <sup>60</sup> Dazu Weniger in „Jan Polack, Von der Zeichnung zum Bild“, (2004), S. 28
- <sup>61</sup> Ramisch in „Münchner Gotik in Freising“, (1999), S. 38
- <sup>62</sup> Hawel, Lexikon zur Kunst & Geschichte, S. 127
- <sup>63</sup> Dr. Stefan Nadler, „Die Katholische Filialkirche St. Georg in München – Obermenzing“, (2015), S. 42, zitiert aus einem Inventar vom 17.3.1809 „7 hölzerne Statuen Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, St. Anna, St. Leonhard, St. Michael und Rast Xti zusam 1 fl. 12 kr“
- <sup>64</sup> Lothar Altmann, „iP Kunstführer“, 1999, S.26
- <sup>65</sup> Lothar Altmann, w.o., S. 26
- <sup>66</sup> Stürber, „Die Orgel von St. Georg“, 1985



*Impressum:*

*Herausgeber: Pfarrei Leiden Christi*

*Text: Dr. Johann Witmann*

*Bilder: Helmut Stephinger, Klaus Stürmer, Kurt Weigl*

*Rückseite: Zustand der Kirche vor 1969,*

*„Archiv Ernst Schmidt- Hofmann / Bürgervereinigung Obermenzing e.V.“*

© 2016